

Philippe JACCOTTET (geboren 1925 in Moudon, VD), Lyriker und Prosaist, Essayist und Übersetzer. Der Übersetzer genießt hohes Ansehen: Homer, Platon, Hölderlin, Novalis, Musil, Rilke, Gongora, Cassola, Ungaretti und anderen mehr hat er sich in bemerkenswerter Weise in den Dienst gestellt. Der Lyriker zählt zu den bedeutendsten seiner Generation.

Die Aufzeichnungen seiner *Carnets*, (*La Semaïson* 1963, erweitert 1984; dt. *Fliegende Saat*, 1995; *La Seconde Semaïson*, 1996; *La Semaïson III*, 2001; *La Promenade sous les arbres*, 1957) und die sehr schönen Essay-Sammlungen (*L'Entretien des Muses*, 1968, *Une Transaction secrète*, 1987) sind Reflexionen und Träumereien des Dichters über die Geheimnisse der Natur und über Ansprüche und Unberechenbarkeit einer dichterischen Existenz, die, der Welt und den Menschen zugetan, zu einem besseren Leben und einer richtigen Sprache verhilft. Sie hat ihre privilegierten Zeiten und Orte. Daher die Zuwendung zur Landschaft von Grignan, wo Phillippe Jaccottet seit 1953 lebt. In der Mondnacht oder in der ersten Dämmerung des Tages lauscht er den Geräuschen des erwachenden Lebens oder betrachtet den fernen Mont Ventoux, ist ganz da, wach, offen für alles, was Zeichen seiner könnte einer Gegenwart, Pforte zum erfüllten Sein, zu etwas Jenseitigem (Übergänge gehören zu seinen bevorzugten Themen). In seiner Redlichkeit verbietet es sich Jaccottet allerdings, diesem Jenseits einen Namen zu geben und mehr als die Sehnsucht nach dem zu artikulieren, was unfassbar, unnenbar ist. So bleibt das Paradox, dass Jaccottets „Landschaften mit abwesenden Figuren“ (*Paysages ave figures absentes*, 1976; dt. 1992) belebt sind, und sein Gedichte eine „Abwesenheit besingen, die keine ist“.

Diese Suche ist bedroht durch Abstumpfung und Zweifel, durch die Angst, dem Anspruch nicht zu genügen. Und sie sieht sich konfrontiert mit Prüfungen des Lebens: wie sich abfinden mit dem Tod eines nahen Menschen? Was vermag die Poesie gegen all das, was sich nicht mehr gut machen lässt (*Leçons*, 1969 ; *Chants d'en bas*, 1974)? Dennoch: die Gnadenmoment gibt es. Einige von Jaccottets Gedichten (*Airs*, 1967; vgl. dt. *Gedichte*, 1985) zeugen davon; die Macht des Todes scheint gebannt und auf der Erde zu leben ein Glück, das Auge schwimmt im „Überfluss“, die Dinge sind am rechten Platz, und wir können uns zu ihnen in ein glückliches Verhältnis setzen. Auch die Notizen in den *Carnets* verzeichnen solche Momente, in denen „die Seele tatsächlich zum Vogel wird“ und es genügt, eine Frucht zu pflücken oder einen kleinen, blühenden Pfirsichbaum zu bestaunen. Dann erfüllen sich für Jaccottet im Spektakel dieser Welt ganz alte Träume.

(Jean-Luc Seylaz, in : *Lexikon der Schweizer Literaturen*, hg. von Pierre-Olivier Walzer, Basel: Lenos 1991, S. 203f; Übersetzung und bibliographische Ergänzungen D.M.)